

Entdeckt

Die Zaubernuss:
ein Winterblüher

Sie steht dieser Tage in Blüte: die Zaubernuss, auch Hamamelis genannt. Zaubernussgewächse sind ein altes Pflanzengeschlecht, das bereits in der Kreidezeit vor 110 bis 120 Millionen Jahren verbreitet war. Heute gibt es etwa 22 Gattungen mit bis zu 110 Arten.

Zaubernussgewächse sind Sträucher, seltener Bäume, die gegenwärtig in den gemäßigten Gebieten der nördlichen Hemisphäre vorkommen. In der Vegetationsperiode, wenn die Hamamelis die Blütezeit längst hinter sich hat, erkennt man sie an den rundlichen, unregelmäßig gekerbten Laubblättern. Sie verfärben sich im Herbst goldgelb oder orangebräunlich. Dann stellen sie einen lukrativen Herbstschmuck dar.

Die Zierformen in Gärten und Parks zeigen üppi-ge Sammelblüten. Vier schmale 1,5 bis 2 Zentimeter lange, streifenförmige Blütenblätter gehören zu einer Blüte. Da mehrere Blüten dicht gedrängt beieinander stehen, bieten sie sich gegenseitig Schutz



Geschenk der Herzöge

vor Kälte. Bei den Gartensorten hat gärtnerisches Können die Blüten noch etwas üppiger werden lassen. Erst bei Temperaturen unter minus 10 Grad Celsius rollen sich die Blütenblätter ein, um der Kälte keine zu große Angriffsfläche zu bieten. Die Pflanze ist kein Windbestäuber wie die zeitig im Frühjahr blühende Hasel oder die Weiden. Die Hamamelis wird ausschließlich von Insekten bestäubt. In ihrer Gesamtheit stellt die Pflanze von der Blüte bis zum Laubfall im Herbst ein dekoratives Gewächs dar. Aus diesem Grunde war die Hamamelis im 17. Jahrhundert oft ein Geschenk der Diplomatie. Zu besonderen Anlässen verschenkten die Herzöge von Schwerin und Neustrelitz diese exotische Pflanze bei gegenseitigen Besuchen an andere Adelshäuser. In den eigenen Ziergärten der Herzöge von Schwerin und Neustrelitz gehörte die Zaubernuss zum Inventar.

Dr. H.-Jürgen Gottschalk

Pfarrhäuser für Mensch und Tier

Erst im 19. Jahrhundert wurde das Pfarrhaus im Dorf ein Hort der Bildung und ein Platz des Miteinanders

Pfarrhäuser haben eine lange Geschichte und stehen in enger Beziehung zur Christianisierung des Landes Mecklenburg. Die neue Geburtsstunde des Pfarrhauses begann mit der Reformation und der damit verbundenen Möglichkeit für Pfarrer, Familien zu gründen. In Mecklenburg war das landesübergreifend 1549, als auf dem Landtag in Sternberg beschlossen wurde, die Lehre Luthers als gültige Konfession einzuführen.

Das in der Folge in vielen Dörfern entstehende Pfarrhaus unterschied sich bald von den übrigen Häusern der Dorfgemeinschaft, vor allem in der Aufgliederung und Struktur der Räume. Der herzogliche Bauinspektor Ernst Christian August Behrens hat in seiner 1796 erschienenen „Mecklenburgischen Land-Baukunst“ ein Standardwerk verfasst, das das Wissen um das Baugeschehen der damaligen Zeit in Wort und Bild festhielt: über Meiereien, Bauernhöfe, Scheunen, Tagelöhnerkaten ebenso wie über Pastoren- und Lehrerhäuser und die damals so wichtigen Pfarrwitwenhäuser zur Versorgung der hinterbliebenen Frauen.

Pastoren waren
gleichzeitig Landwirte

Häufig handelte es sich bei den Pfarrhäusern um Fachwerkhäuser mit Reetdächern etwa in der Art, wie man sie heute noch gelegentlich in den Dörfern findet. Um Rostock herum seien dafür unter anderem Rethwisch, Parkentin, Satow oder Biestow, Hanstorf und Lambrechtshagen genannt. Oft waren die Pfarrhäuser mit Nebengelassen wie Scheunen und Ställen versehen. Denn der Pastor war nicht nur Seelsorger, er war oft gleichzeitig auch Landwirt, wie Ehm Welk ihn in mehreren seiner Bücher authentisch beschrieben hat,



Pfarrhäuser wie das in Biestow unterschieden sich von den übrigen Häusern.

FOTO: GERDS

den Pastor Breithaupt, der hinter dem Pflug geht und vom Feld zu einem Sterbefall gerufen wird.

Wie sah nun eigentlich ein mecklenburgisches Pfarrhaus vor gut 300 Jahren aus? Auskunft darüber gibt ein Beitrag in der Zeitschrift „Die Heimat“ von 1908. Dabei geht es um das 1689 erbaute Pfarrhaus von Spornitz im Landkreis Parchim. Es bestand aus Fachwerk mit Lehmstaken, war 8,6 m lang und 5,7 m breit. Die Höhe bis zum First betrug ebenfalls 5,7 m. Mit in das Haus und unter gleichem Dach war der Stall integriert. Der Wohnbereich bestand zuerst aus der großen Stube, zwei Kammern, der kleinen Stube, der Diele und der Küche.

Ab 1756 wurde aus dem Kuhstall eine Schlafstube und die verhältnismäßig große Studierstube des Pastors. Von den drei Feuerstellen in

der Küche und auf der Diele wurden die drei Öfen im Haus geheizt. Zudem gab es Böden und Keller. Der erste Pastor in diesem Haus war Christoph Voigt, ein auch in der Tischlerei bewandertes Mann, der alle Türen selbst anfertigte und sonstige Arbeiten erledigte und zudem zwei Teiche anlegte. Links von der Diele befand sich dann das Familienschlafzimmer (wahrscheinlich für die Kinder) mit zwei Bettstellen, jeweils mit zwei Unterbetten und einigen Kissen ausgestattet. Ein Schrank für Schmutzwäsche, ein Tisch und zwei Stühle vervollständigten die Einrichtung.

Zur Essenszeit versammelten sich alle um den Tisch. In einer Suppenschüssel aus Zinn dampfte die Milch-, Kohl- oder Biersuppe. Auf jedem Platz stand ein Zinnteller. Da in einem Inventarverzeichnis nur zwei silberne

Löffel angegeben waren, ist wahrscheinlich mit Holzlöffeln gegessen worden. Fleisch und Gemüse gab es keinesfalls jeden Tag, und am Abend erhellte ein Talglicht spärlich den Raum.

In einer Kammer stand das Himmelbett mit gelben Umhängen. Darin lagen zwei Ober- und zwei Unterbetten sowie mehrere Kissen. Hier schlief das Ehepaar. Zum Haushalt gehörten mit Dienstmädchen und Knecht sechs Erwachsene sowie die Kinder; da mussten die Bewohner eng zusammenrücken.

Ställe und Scheune waren ebenfalls klein, wenngleich der Tierbestand so gering nicht war: etwa ein Dutzend Kühe und Stärken, sieben Schafe und 14 Schweine wurden für Spornitz angegeben. Aber es waren ja auch mit den Kindern zehn Personen, die mehr als ein ganzes Jahr zu

versorgen waren. Oft herrschte in Pfarrhäusern ebenso wie anderswo bittere Not, denn die Dotationen durch die jeweilige Herrschaft waren gering. Besser hatten es dagegen die Pastoren an den großen Stadtkirchen, die zum privilegierten Teil der Bevölkerung gehörten. Unter den Folgen des 30-jährigen Krieges hatten die Pastorenhäuser genau wie alle anderen zu leiden. Ein weit verbreiteter Spruch lautete damals „Pfaffengut ist raffend gut“, und die kriegerischen Parteien überrollten mehrmals das Land und plünderten, brandschatzten und trieben das Vieh aus den Ställen.

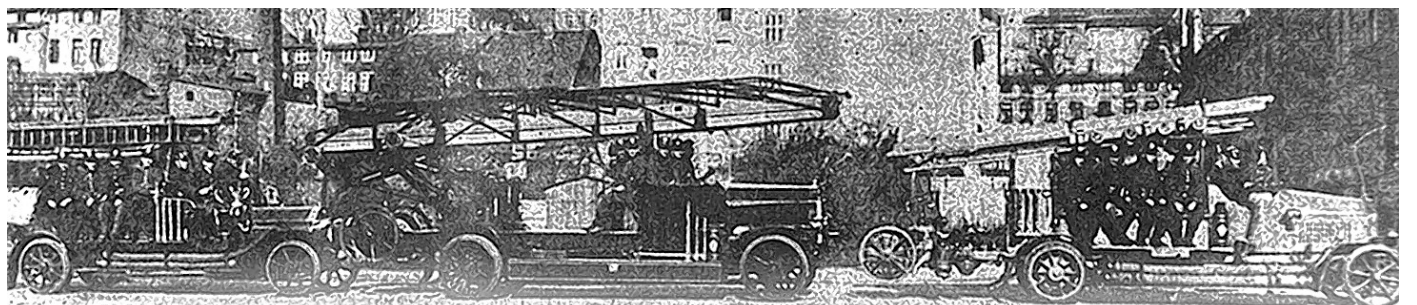
Erst im 19. Jahrhundert wurde das Pfarrhaus das, was in der Literatur so häufig seinen Niederschlag gefunden hat – ein Hort der Bildung und Kultur, ein Platz des Miteinanders und der Begegnung, eine christliche Enklave und Träger der protestantischen Kultur mit Musik und Literatur. Es spielte die wichtigste Rolle im sozialen Leben der Dorfgemeinde in jener Zeit.

Welches Potenzial dem innewohnte, belegen zwei Zahlen für Deutschland in der Mitte des 19. Jahrhunderts: Von 1600 prominenten Wissenschaftlern, Dichtern, Musikern, Philosophen, Geistlichen und anderen Gelehrten kamen 861 aus Pfarrhäusern. Erinnerung sei nur an Lessing, Wieland, Claudius, Schleiermacher, Hölderlin, Hegel, Schelling, an den Mathematiker Euler, Jean Paul, Friedrich Ludwig Jahn, Schinkel, Wilhelm Raabe („Der Hungerpastor“) oder Nietzsche, Albert Schweitzer und Hermann Hesse.

Heute werden in Mecklenburg noch etwa 200 Pfarrhäuser von Pastorenfamilien bewohnt, von denen in den vergangenen 20 Jahren viele liebe- und mühevoll restauriert wurden. Peter Gerds

Brand der Klavierfabrik ließ Feuerwehr wachsen

Eines der letzten großen, Aufsehen erregenden Unglücke in Schwerin war neben dem Schlossbrand ohne Zweifel der Brand der Klavierfabrik Perzina in der Wismarschen Straße am 26. Juli 1904. Der für die Feuerwehr zuständige Stadtsyndikus Friedrich Wilhelm Lisch, Sohn des bedeutenden Archivars Friedrich Lisch, schrieb dazu: „Es brannte das Fabrikgebäude von oben bis unten doch so, dass ich noch auf den Hof kommen konnte. Ich fand die beiden Feuermeister zur Stelle und einige Feuerwehrleute, teilweise nicht in Uniform... Was die Leistung der Feuerwehr betrifft, so kann ich mich mit derselben nur sehr zufrieden erklären, die Leute gingen ausnahms-



Stolz präsentiert sich im Jahr 1910 die Städtische Feuerwehr in Schwerin

REPRO: KEUBKE

los mit großer Energie und Unerschrockenheit ohne jedes Zögern vor, in Situationen hinein, die nicht immer ohne ernste Bedenken waren. Sie waren unverdrossen und unermüdet bei der sengenden Glut, in der sie aushalten mussten. Mit dem erreichten Resultat kann die Stadt nur sehr zufrieden sein, denn niedergebrannt ist nur

das Perzina'sche Fabrikgebäude, weiter nichts, stark beschädigt, aber nicht durch Feuer, sondern hauptsächlich durch Wasser, das Eckhaus Wismar- und Kommandanten-Strasse und das Haus Ecke der Kommandanten-Strasse und Paulskirchenplatz. Um 5 Uhr nachmittags, also nach vier Stunden war die Gefahr beseitigt und

konnte mit dem Ablöschen begonnen werden.“ In der Tat wurden vom Magistrat der Stadt Schwerin rasch richtige Schlüsse gezogen. So berichtete der Bürgermeister Carl Tackert (1837-1912) dem Innenministerium am 1. September 1904: „Im diesjährigen Haushaltsplan ist die Anschaffung eines Automobil=Mannschaftswa-

gens und einer großen auf einem Wagen montierten Schiebeleiter vorgesehen.“ Letztlich wurden im Jahre 1907 mit dem 25. Januar neue Ordnungen zum Feuerlöschwesen Schwerins von Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin genehmigt. Sie lösten die Verordnungen von 1868 ab.

Dr. Klaus-Ulrich Keubke